

halt uns, Herr, bei deinem Wort“ wurde 1982 als Gemeinschaftsarbeit von Pierre Vallotton, Georges Pfalzgraf und K. selbst übersetzt, aber erst er hat sich an das Gesamtwerk gemacht, alle Lieder vollständig übertragen und die z.T. unvollständigen Fassungen seiner Vorgänger durch neue Strophen vervollständigt bzw. eigene frühere Fassungen überarbeitet.

Die vierstimmigen Sätze (327–451) sollen (und werden es vermutlich) ermöglichen, dass die Lieder Luthers den frankophonen Gemeinden (und vielleicht auch überhaupt einem frankophonen Publikum) zugänglich werden, im Gesang im Gottesdienst oder wo immer auch sonst. Entscheidend wird dabei wohl auch sein, ob und in welchem Umfang sie in die französischsprachigen Gesangbücher eingehen werden. Die umfangreichen Anhänge enthalten zahlreiche Verzeichnisse, die den Recherchewünschen und -bedürfnissen der verschiedensten Art entsprechen.

Mit diesem Buch ist eine (neue) Grundlage für die Rezeption von Luthers Liedern in der französischsprachigen Welt gelegt, und man kann den Band in gewisser Hinsicht als Kélers Lebenswerk bezeichnen. Vielleicht nehmen die französischen Sängerinnen und Sänger der Lieder Luthers auch gelegentlich einmal einen deutschen Originaltext zur Kenntnis – die Hauptsache aber ist, dass sie diese Lieder nun in ihrer eigenen Sprache singen können.

Johannes Schilling

Ulrich Köpf: **Martin Luther**. Der Reformator und sein Werk, Stuttgart: Reclam 2015, 254 S. – ISBN 978-3-15-011042-3.

Dieses kompakte, gehaltvolle Lutherbuch des emeritierten Tübinger Kirchenhistorikers ist von zweifach kathartischer Wirkung: Es verhilft in der auf das Jubiläum 2017 zielenden Meinungs- und

Informationsflut zu klärender Ordnung und macht etliche der dabei in die Regale gespülten Druckwerke entbehrlich. So frisch wie der apfelgrüne Schutzumschlag tritt dem Leser auch die Sprache des Verfassers entgegen: In verlässlicher Präzision erzählt er den Lebens-, Arbeits- und Denkweg des Reformators. Obgleich Luther „in einzigartiger Weise zwischen zwei Zeitaltern der abendländischen Geschichte“ (7) steht, fixiert sich K. weder auf mittelalterliche Spolien noch auf neuzeitliche Wurzelansätze, sondern präsentiert die geschichtliche Persönlichkeit im Horizont ihrer eigenen Zeit.

Durchweg kommt der Reformator dabei auch selbst zu Wort. In souveräner Quellenkenntnis hat K. teils bekannte, teils entlegene Sequenzen treffsicher eingestreut, lateinische Texte in eigener Übersetzung, die frühneuhochdeutschen Passagen in ihrer ursprünglichen, durch gelegentliche Worterklärungen zugänglich gemachten Gestalt.

Die Gliederung des Buches ist bemerkenswert. Sie verzichtet, indem sie 38 durchnummerierte Abschnitte aneinanderreihet, auf jede künstliche Periodisierung des Lebenslaufs. Allein der erste und letzte Abschnitt sind mit einem Fragesatz überschrieben und bilden damit einen deutlichen Rahmen. „Was wissen wir von Luther?“, heißt es zu Beginn, um als Antwort nicht nur die gewaltige schriftliche Überlieferung vorzustellen, sondern zugleich auch die Grenzen unseres Wissens zu demonstrieren. Dies geschieht beispielhaft für die Fixierung seines Geburtsjahrs, die Datierung der Romreise und die umstrittene Historizität des Thesenanschlags von 1517, der nach sorgsamer Abwägung als „historisch unbegründet“ (14) ausgewiesen und damit dann doch in den Binnenbereich des Wissens zurückgeholt wird.

Am Ende steht die Frage „Wer war Luther?“ Hier verweist K. noch einmal auf das eminente religiöse und theologische

Innovationspotential des Reformators, desgleichen auf seine auch heute noch herausfordernde „große sprachliche Hinterlassenschaft“, mit der „man sich immer wieder beschäftigen kann, um immer neue Entdeckungen zu machen“ (245). Auch die zunehmende Verhärtung und Verbitterung Luthers kommt bilanzierend zu Wort: Zuletzt „konnte er ... in Andersgläubigen lediglich Feinde sehen, die es zu bekehren oder zu bezwingen galt“ (243). Die noch 1528 formulierte Maxime „Man soll ja einen ighen lassen glauben, was er wolt“ (178) hatte sich für den alten Luther augenscheinlich erledigt.

Zwischen diesen beiden Rahmenteilten entfaltet sich die Lebens- und Werkgeschichte des Reformators. Der kürzeste, dem Tod Friedrichs des Weisen gewidmete Abschnitt umfasst kaum mehr als eine Seite (152f.), die beiden ausführlichsten gelten dem Wartburgaufenthalt (98–109) und dem danach in Wittenberg betriebenen evangelischen Gemeindeaufbau (110–122). Möglicherweise könnte darin dann doch ein stillschweigender Hinweis auf die zäsurale Bedeutung des Wormser Reichstags von 1521 zu finden sein. Der Erzählduktus orientiert sich zumeist an der chronologischen Geschehensabfolge, doch werden gelegentlich, etwa zu Luthers akademischer Wirksamkeit seit 1524 (207–218), auch hilfreiche Längsschnitte geboten.

In klarer Sachorientierung hält sich der Verfasser durchweg an die Hauptsachen, ohne sich jemals in Beiläufigkeiten oder anekdotischer Redundanz zu verlieren. Daraus entsteht ein tiefenscharf profiliertes Gesamtbild des Reformators, in dem seine Prägungen und Begabungen, seine geschichtlichen Umstände und persönlichen Leistungen ebenso deutlich aufscheinen wie die Kontingenzen, die sein Wirken teils glückhaft, teils tragisch konditionierten.

Dass der Entwicklungsgang Luthers bis 1525 in größerer Ausführlichkeit dar-

gestellt wird, leuchtet unmittelbar ein: In dieser Zeitspanne vollzogen sich die entscheidenden Weichenstellungen, und mit dem Bauernkrieg, Luthers Hochzeit und der gewichtigen Replik auf Erasmus verdichteten sich die Ereignisse in jenem Schicksalsjahr auf besondere Weise. Jedoch ist damit keineswegs eine Geringschätzung des alten Luther verbunden. Vielmehr hebt K. mehrfach mit guten Gründen hervor, dass Luther auch nach 1525 „die führende geistliche und theologische Autorität unter den Wittenbergern“ (206) geblieben ist und „sein Wort weiterhin in der Politik des evangelischen Lagers größtes Gewicht“ (219) hatte.

Zu den Vorzügen des Buches zählt nicht zuletzt die strikte Unparteilichkeit des Verfassers. Ohne jede hagiographische Verklärung werden die nachweislichen Talente und Verdienste Luthers beim Namen genannt, desgleichen seine unbestreitbaren Schwächen und Fehltritte. Tadel erfährt insbesondere die bisweilen ungezügelte Streitlust des Reformators. So habe er etwa Aristoteles schon frühzeitig „rüde kritisiert“ (28), später dann gegen Johann Agricola „mit ganz unangemessener Schärfe und Leidenschaft“ (218) gekämpft und zumal den Papst mitsamt der römischen Kurie durch „unflätige Sprache“ und „grobe Polemik“ (229f) verunglimpft. Erst recht diagnostiziert K. beim alten Luther „eine geradezu wahnhaftige Abneigung“ (238) gegen die Juden, „die ihn zeitweise jedes humane Empfinden vergessen läßt“ (236).

Diese in unpräziser Redlichkeit und nüchterner Sorgfalt erstellte Lutherbiographie empfiehlt sich als ein musterträchtiges Standardwerk. Der Leser wird über den Lebensgang des Reformators seriös informiert und in das Werk, das er geschaffen hat, umsichtig eingeführt. Eine kleine, positionell ausgewogene Literaturliste (247–249) regt zu weiterführender Vertiefung an. Die Neuerscheinung macht offenkundig, was bislang

auf dem Buchmarkt gefehlt hat. Sie wird sich durchsetzen und Bestand haben, weit über das anstehende Reformationsjubiläum hinaus.

Albrecht Beutel

Gerhard Rödding: **Ein neues Lied wir heben an.** Martin Luthers Lieder und ihre Bedeutung für die Kirchenmusik, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Theologie 2015, 201 S. – ISBN 978-3-7887-2917-2.

Dieses Buch zeichnet sich durch mehrere Vorzüge aus: Es vermittelt viele musikwissenschaftliche Kenntnisse, es interpretiert Luthers Lieder in ihrem kulturgeschichtlichen Zusammenhang und es zeigt deren Wirkungsgeschichte in großen Zügen auf. Das alles geschieht in verständlicher Sprache, denn es ist nicht nur für Fachleute geschrieben, sondern vor allem für Sänger, Bläser und die Pfarrrerschaft, soweit sie den Gemeinden die kirchenmusikalischen Arbeiten Luthers nahebringen will.

Im ersten Teil wird Luther als „Dichter und Musikant“ geschildert. Luther hat erst durch sein Studium der sieben „freien Künste“ in Erfurt, zu denen auch die Musik gehörte, den Wert dieser „Kunst“ richtig schätzen gelernt. Er betonte stets, dass zu jedem Gottesdienst Musik gehört. Bilder waren für ihn von „Handwerkern“ geschaffen worden. Auf sie konnte im Kirchenraum verzichtet werden. Nicht aber auf Musik. Luther hat die Bedürfnisse der Gemeinden klar erfasst, die sich durch „Leisen“ schon im späten Mittelalter aktiv in den Gottesdienst eingebracht hatten. Aber er war der erste, der das Gemeindefest als festen Bestandteil in die Gottesdienste aufgenommen hat. R. hebt hervor, dass Luther für seine Dichtungen von Liedern auf Quellen zurückgegriffen hat. Dies waren vor allem Psalmen, deren Bot-

schaft er in Versen zusammenfasste. Aber auch mittelalterliche Hymnen oder Leisen hat er in deutscher Fassung den Gemeinden zugänglich gemacht. Er hat auch Melodien geschaffen oder vorhandene für seine Texte umgeformt. Wichtig war ihm, dass Text und Melodie zusammenpassen. Das war ihm sowohl für die Liturgie in deutscher Sprache wie auch bei den Kirchenliedern wichtig. Im Gottesdienst wurde alles gesungen – außer der Predigt.

Auch pädagogische Anliegen spielten bei ihm eine Rolle. So schuf er früh Glaubenslieder wie „Nun freut euch, lieben Christen g'mein“, in dem er sein Verständnis der Rechtfertigung sprechend und singbar zusammenfasste. Aber auch Choräle zu Weihnachten oder Ostern fehlten nicht. Selbst die fünf „Hauptstücke“ seiner Katechismen hat er mit Texten und Melodien den Gemeinden nahezubringen versucht. Was den Ton angeht, so griff er gerne auf einfache Weisen von Volksliedern zurück – diese hatten schon ihre Brauchbarkeit bewiesen. Auch gegen Mehrstimmigkeit hatte er nichts einzuwenden.

Im zweiten Teil werden „Luthers Lieder im Strom der Geschichte“ vorgestellt. Im Frühbarock wurde das Passionslied, das es beim Wittenberger nicht gibt, neu in die Gesangbücher aufgenommen, wozu Paul Gerhardt den wichtigsten Beitrag leistete. Im Pietismus traten Luthers Lieder zwar noch nicht zurück, aber sie wurden durch viele neue Lieder ergänzt: Johann Anastasius Freylinghausen veröffentlichte 1704 ein Gesangbuch mit 1700 Liedern. Ausführlich geht der Vf. auf Johann Sebastian Bach ein, der Lutherlieder an wichtigen Stellen seiner Kantaten oder Passionen verwendete. Die Aufklärung dagegen modernisierte die Texte des Reformators. Dem trat Johann Gottfried Herder mit dem Satz entgegen: „Ich weiß kaum, wie, wer ein Lied Luthers fühlt, das Herz und den Mut haben könne, es für unser Jahrhundert zu ändern.“